Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 1 (1988)

Heft: 11

Rubrik: Ereignisse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EREIGNISSE

Architektur-Forum: In Nachbars Garten

Es ist überall so: Der Prophet gilt im eigenen Lande nichts. So pilgern Deutschschweizer Architekten kaum in die Westschweiz, um Neues zu sehen, sondern orientieren sich lieber weit über die Grenzen hinaus. Dabei würde sich der Blick in welsche Ateliers lohnen. Im Architektur-Forum Zürich zum Beispiel.

Hat der oft zitierte Röstigraben auch eine architektonische Komponente? Oder ist die Schweiz tatsächlich «eine einzige grosse Stadt», wie die Genfer Architektin Inès Lamunière provozierend behauptet?

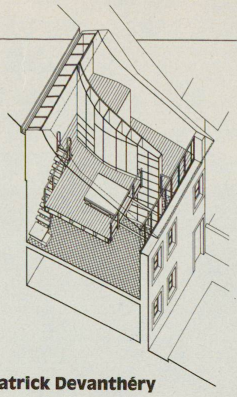
Diese Frage nahm das Zürcher Architektur-Forum zum Anlass, um über den Zaun in die Baugruben der Welschen zu schauen. Tatsächlich neigen Architekturinteressierte (und nicht nur diese) eher dazu, sich über Neues in New York, London oder Madrid zu informieren, als zu verfolgen, was in Nachbars Garten emporwächst. Die Initiative des Architektur-Forums brachte eine beeindrukkende Ausstellung zustande: Positionen III – Projekte und Bauten. Einen Monat lang, vom 15. September bis 15. Oktober, konnten sich die Besucher des Forums am Neumarkt 15, inmitten von Zürichs Altstadt, ein Bild über die aufregenden Dinge machen, die sich in der Westschweiz ereignen.

Drei Architektenteams aus Lausanne und Genf wurden zur Selbstdarstellung gerufen: der Lausanner Patrick Mestelan und sein Partner Bernard Gachet; Patrick Devanthéry und Inès Lamunière sowie das Triumvirat Guy und Marc Collomb und Patrick Vogel, die das Atelier Cube bilden.

Mit dem Sinn fürs Wesentliche und Sorgfalt in den Einzelheiten präsentierten die drei Büros Entwurfzeichnungen, Modelle und Fotoaufnahmen bereits gebauter Projekte.

Die Ausstellung lud den Betrachter ein, das Umfeld genauso wie die Projekte selbst kennenzulernen, so dass Entstehungsprozesse zu erkennen und nachzuvollziehen waren. Da die sieben Architekten einander schon seit langem kennen und auch unabhängig von «Positionen» in Kontakt sind, ergab sich eine Präsentation wie aus einem Guss. Die «jungen Wölfe» (nur einer von ihnen ist über vierzig) haben nicht nur Talent; sie arbeiten zudem seit vielen Jahren in ihrem Metier und sind es gewohnt, im Team zu kreativen und machbaren Lösungen zu kommen.

So gelten Patrick Devanthéry und Inès Lamunière als gesuchte Architekten für schwierige städtebauliche Projekte. Sie gewannen auf diesem Gebiet schon mehrere Wettbewerbe. Bei der Analyse vertieft sich das Team in die Feinheiten: Sie erforschen politische, ökologische und heimatkundliche Bereiche und haben ihr Augenmerk auch auf die moderne Tradition gerichtet. Devanthéry/Lamunière sind der lebendige Beweis für ihre These: Sie arbeiten überall in der Schweiz – der Röstigraben gehört für sie längst der Vergangenheit an.



Patrick Devanthéry und Inès Lamunière: Einfamilienhaus, Cully.

Klar und griffig

Auch wenn die Entwürfe der beiden auf genauen Analysen basieren – sie sind keine umgesetzten Theorien. «Ort und Funktion sind nicht bloss Rahmenbedingungen, sondern Gesten», schreibt Hans Frei im Katalog zur Ausstellung: «Das Haus dient nicht, sondern spielt!»

Klar und griffig wie der Name sind auch die Entwürfe des Atelier Cube. Ziel des Teams ist es, mit wenig Aufwand viel zu erreichen – wobei «viel» hier Konzept bedeutet und nicht Prestige. Guy Collomb: «Wir machen eine Architektur der Details.» Beispiel dafür sind die bereits erwähnten Türen; es lohnt sich, die Zeichnungen daraufhin genau anzusehen. «Wobei es nicht ums Material geht, das ist nichts Besonderes», wie der ältere der Collomb-Brüder noch hinzufügt.

Die Nützlichkeit eines Stalls, eines Fahrstuhls oder auch einer ganzen Überbauung steht immer im Vordergrund. Formales oder Dekorative ist lediglich «the icing on the cake» – ein wenig Zuckerguss zur Torte.

«Wir sind freie Architekten», erklärt Marc Collomb, «nach dem Karussellprinzip ist immer abwechselnd einer von uns dreien für ein Projekt verantwortlich – die beiden anderen sind Diskussionspartner und Kritiker.» So werden Arbeit und Ruhm gerecht verteilt.

Information und Inspiration holen sich die Männer von Cube im Ausland. Marc Collomb: «Der internationale Architektur-Level ist hoch, und daran orientieren wir uns. Vielleicht ist die Schweiz eines der letzten Länder, die diesen Standard erreichen können.»

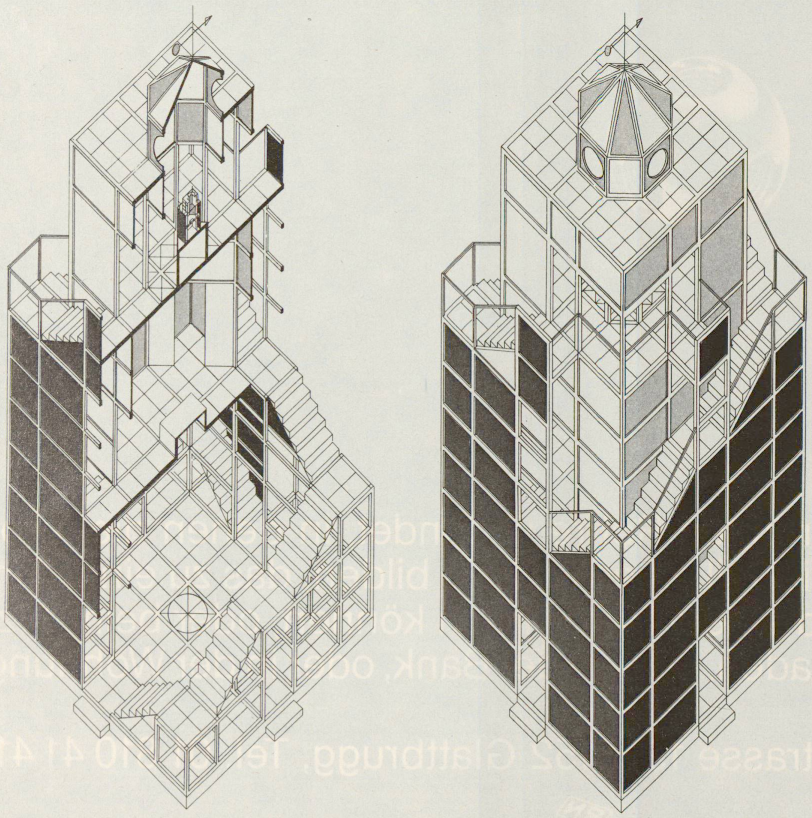
Suche nach Transparenz

Und wo ist das Team Mestelan/Gachet einzuordnen? «Ihr Werk ist gleichzeitig streng und frei.» (Jean-Marc Lamunière im Katalog über die Architekten, die sich mit eher monumentalen Bauten beinahe schon selbst ein Denkmal gesetzt haben) «Sie liefern grundsätzliche Antworten, aus denen ihr Bestreben um das öffentliche Interesse, man könnte schon sagen um die Politik, ersichtlich ist.» Ihre Suche nach Transparenz im Bauen – über die Entwürfe hinaus – ist schwierig und heutzutage nicht sehr verbreitet.

So unterscheiden sich die drei Architektengemeinschaften in Ausrichtung und Methode. Aber was verbindet sie? Zuerst einmal die regionale Klammer: Sie sind Westschweizer und haben dort ihren Standort. Ihre Ausbildung: Sie sind inspiriert von den Klassikern der Moderne (Le Corbusier, Mies van der Rohe) und studierten Louis Kahn. Mies van der Rohe sagte einmal: «Man kann keine Architektur aus Installationen machen.» Louis Kahn zeigte mit seinen «freien» und «dienenden» Bauteilen, dass man dies doch kann. Und die drei welschen Architekturteams zeigen, dass es nach der Moderne stetig weitergeht: in die Nach-Moderne.

KARIN PERAGINE

Der Katalog «Positionen, Devanthéry/Lamunière; Mestelan/Gachet», 96 Seiten, 175 Schwarzweissabbildungen, Texte in französisch und deutsch, wurde von BOGA herausgegeben. Preis: Fr. 29.–.
Informationsplakat Atelier Cube, schwarzweiss, Fr. 18.–



90 Patrick Mestelan und Bernard Gachet: Architekturpavillon für «Habitat et Jardin», Lausanne 1986.

FOTO: RETO GUNTLI

Handfest und rational

Eine Gruppe von Schweizer Designern stellt in Berlin aus. Eine Gruppe, die oft zusammen auftritt und die ihre Wurzeln in den 50er Jahren hat.

Auf wilde, vorwiegend emotional bestimmte Experimente lassen sich Schweizer Designer eher selten ein. Zu dieser Erkenntnis gelangt man an der Ausstellung «Möbelgestaltung. Möbelerfindung. Am Beispiel Schweiz», die bis zum 29. Oktober in den Räumen des Einrichtungshauses «Modus Möbel» in Berlin zu sehen ist. Typisch alpenländisch, so «Modus Möbel», sind «Produkte mit fast anonymer Selbstverständlichkeit». Kreationen also, die so unverwechselbar zugeordnet werden können wie das Offizierstaschenmesser, die zackige Toblerone-Schokolade oder der unverwüstliche Melkstuhl.

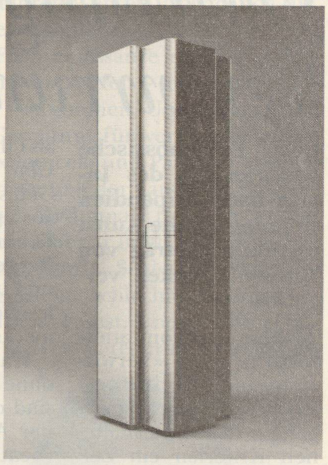
Schweizer Innovationskonzepte sind handfest, rational, modellhaft – und nicht zuletzt deshalb international gefragt.

Die Ausstellung an der Spree wurde aus Anlass des Jahres «Europäische Kulturstadt Berlin 1988» organisiert. Zustande kam sie dank der Initiative von «Modus Möbel», des Schweizer Designberaters Alfred Hablützel und des «Internationalen Designzentrums Berlin». Gedacht ist sie als Plattform für Designer der mittleren Generation. Für Leute vor allem, die sich in den 50er Jahren noch in der Ausbildung befanden.

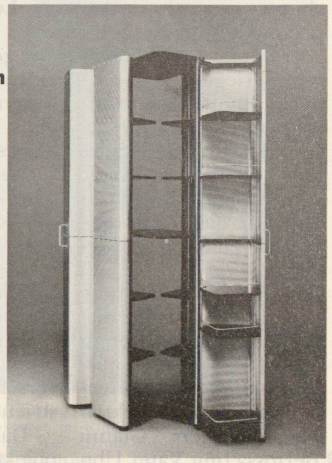
Kurt Thut zeigt an der Ausstellung feingerippte, beinahe raumfahrttechnisch anmutende Aluminiummöbel, Trix und Robert Haussmann sind mit einem ganzen Sortiment zebrastreifiger Exponate angerückt. Zu den bekannten, in Berlin vertretenen Namen gehören auch Andreas Christen, Hans Eichenberger und Ubald Klug.

Das Schaffen dieser Leute wird zudem in einem sorgfältig gestalteten Katalog gewürdigt, der schweizerisches Möbeldesign aus den Jahren 1950 bis 1988 resümiert und kommentiert.

KARL BÄTTIG



◄ Zebrastreifige Tischplatte von Trix und Robert Haussmann für Wogg.



► Aluminiumschrank von Kurt Thut mit feingefächertem Innenleben.

Brasilia, Aug. 1988

An die Redaktion!

Auf diesem "Hochparterre" liegt Oscar Niemeyer's in Beton materialisierte Zukunftsvision: Brasilia, Hauptstadt und Mahnmal an Fortschritt und Zukunft. Superquadras, Satellitenstädte und seine graziös lebendige Monumentalarchitektur. Heben wir gleich ab ins All? Im Sitz der Regierung und Macht, Palaçio Burriti, empfing mich Niemeyer mit "Je suis Oscar". 80 Jahre alt, aktiv, geistig wach und genial restauriert, baut und plant er ohne Ermüdung. Die Devise seines radikalen Modernismus ist der uneingeschränkte Raum und das Licht, in dem eine neue Form des Zusammenlebens, ja ein neuer, glücklicherer Mensch geschaffen werden sollte.

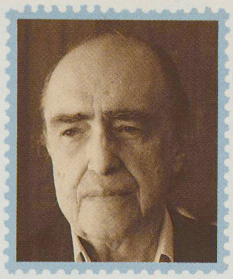
Heute kommt Niemeyer ungern hierher. Er sagte mir, dass die Militärdiktatur, seinen kommunistischen Überzeugungen schlecht gesinnt, seine Pläne für Brasilia entstellt und zerstört haben.

Unter seiner Anweisung fotografiere ich die Stadt, die mich seltsam fasziniert. Aber wo sind eigentlich die Menschen? Verloren in der Weitläufigkeit der Anlagen bin ich der einzige zu Fuss, vergebens nach Gehsteigen und Fussgängerstreifen suchend. Die Menschen sind hinter Glas und Beton, in Superquadras und Satellitenstädten, isoliert, entrückt wie Fremdkörper in einer künstlichen Landschaft, zu der sie nicht zu gehören scheinen. Hat die Zukunft begonnen?

Grüsse aus Utopia Reto Guntli

EDICARD EDITORA CULTURAL LTDA · CP 8769 · IMPRESSO NO BRASIL · SÃO PAULO · REPRODUÇÃO PROIBIDA

RPC



Redaktion
HOCHPARTERRE
CURTI MEDIEN AG
Industriestrasse 54
8152 GLATTBRUGG

SUISSA

Verirrung und Verwirrung

Das Eidgenössische Departement des Innern hat 26 Stipendien für angewandte Kunst im Gesamtbetrag von 308 000 Franken vergeben.

Die Jury konstatierte viel «Verwirrung und Verirrung». Doch, statt mit durchgängig aufrechterhaltenen Kriterien ein Zeichen zu setzen, ist sie der postmodernen «Toleranz der Ratlosigkeit» selbst erlegen.

Am heftigsten umstritten sind die Juryentscheide auf dem Gebiet der Wohngestaltung: Die Eingaben waren eher spärlich, die Entscheide zumindest fragwürdig.

Über zwei Beiträge lässt sich nicht lange diskutieren: Die halbherzig mit 8000 Franken ausgezeichnete Inszenierung mit Wohnobjekten des Tessiners Gianni Bertossa (mit Vater Ubu als Ohrstuhl und Mutter Ubu als mehrstöckiges Gefäss) steht so oder so ausserhalb funktionaler Kriterien, und Stephan Bergers langweilige – und unbequeme – Stühle ziehen kaum Aufmerksamkeit auf sich.

Was bleibt – und auch ohne Stipendium blieb – sind die Möbel des Berner Ateliers Vorsprung (Beat Frank und Andreas Lehmann): formal klare Objekte, zusammengefügt aus rechteckigen, flachen und gebogenen Platten aus Holz und Eisenblech. Angesichts eines unverrückbar schweren Tisches – den man notabene leicht in seine Einzelteile zerlegen kann – wurde von Bedürfnissen der achtziger Jahre gesprochen, von engem Wohnraum und realer Mobilität, von Materialverschleiss und Industrieuntauglichkeit.

Dass auch die Möbelobjekte des Ateliers Vorsprung Zeichen einer Utopie sind, veranlasste die Jury bloss dazu, den in der angewandten Kunst so schwer zu definierenden Mix aus Kunst und Nützlichkeit neu zu bestimmen: Die Anerkennung formaler Klarheit, der könnerische Umgang mit der Materie, der radikale Ansatz auf der einen Seite reichte auf einmal nicht mehr.

Wo bleibt der Förderaspekt? Hätte hier die Jury nicht – wie in andern Sparten angewandter Kunst – über ihren Schatten springen müssen? Sollte sie nicht dort ein Zeichen setzen, wo ehrlich und in sich konsequent versucht wurde, angewandte Kunst zu realisieren?

FRANZISKA MÜLLER

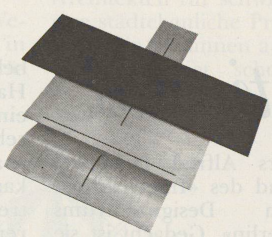


BILD: P.D.

Ohne Stipendium: Zerlegbarer Tisch des Ateliers Vorsprung.

Viel Kälte

Wer nach unbändig Innovativem Ausschau hielt, holte sich am diesjährigen «Salone del Mobile di Milano» über weite Strecken vergeblich brennende Füsse.

Die Trouvaillen der Möbelmesse standen vor allem in der Ausländerhalle. Stücke des Engländers Danny Lane etwa, der auf fast poetische Art Bruchglas, Holz und Stein vereint.

Informativ waren die kleinen Ausstellungen, die in der ganzen Stadt verstreut waren: in Palazzi, wie diejenigen des Altmeisters Ettore Sottsass, oder in einem Schlachthaus, wie das von Paolo Pallucco. «Vitra» zeigte die neuesten Kreationen des israelischen als «postnuklear» etikettierten Designers Ron Arad: chromglänzende, bis 30 Kilo schwere Sitzgelegenheiten, aber auch Verspieltes.

Glas und Metall dominieren zunehmend. Dagegen kann auch der amerikanische Westküstler Frank Gehry schlecht etwas ausrichten, der mit seinen Wellkartonmöbeln gegen die Kälte des heutigen Designs angehen will.

ROLAND FALK

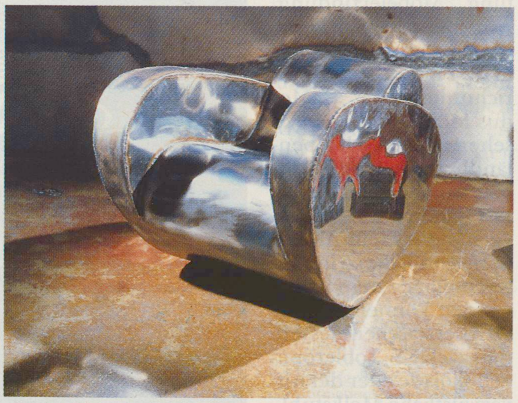


BILD: P.D.

«Postnuklearer» Fauteuil von Ron Arad

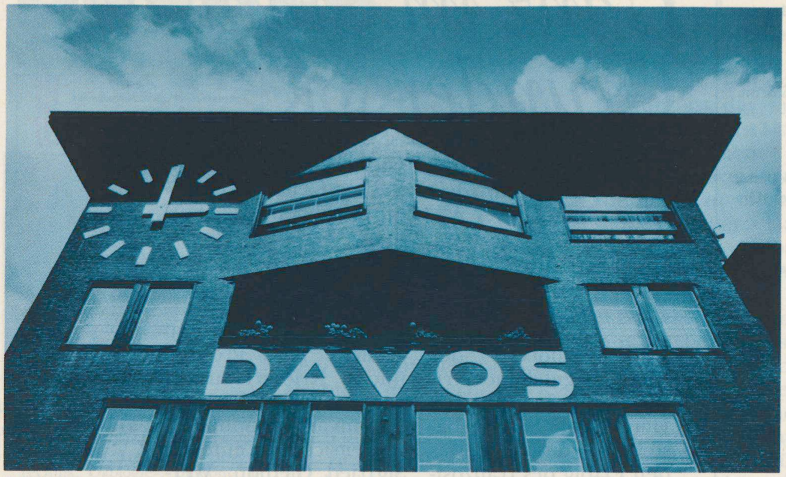


FOTO: G.J. GRILLI

Wird das Davoser Eisbahnhaus ein Opfer des Raumprogramms?

Architektur gegen Tuberkulose

Rudolf Gaberels Davoser Eisbahnhaus, ein bedeutender Repräsentant der Schweizer Moderne der 30er Jahre und Sinnbild für die architektonische und physische Aufrüstung im Kampf gegen die Tuberkulose, ist vom Abbruch bedroht.

Als Rudolf Gaberel (1862–1963), der überragende Vertreter der modernen Architektur der Zwischenkriegszeit in Davos und Architekt des Eisbahnhauses, 1904 tuberkulosekrank nach Davos kam, betrat er gleichsam den nachmaligen Schauplatz von Thomas Manns «Zauberberg» (1924), über den sich die Davoser Szene damals sehr empörte.

Daraus erklärt sich das rege Interesse an der neuen Architektur: Die Moderne wurde verstanden als architektonisch ausformulierte Replik auf Thomas Manns «Zauberberg» – im Sinne der *Überwindung der Zauberbergkrankheit.*

Mitunter dienten gerade die sportlichen Bestrebungen diesem Ziel. Sport galt gleichsam als weiterer Schritt in der ohnehin auf Frühdiagnose ausgerichteten Tuberkuloseforschung, nämlich als Prophylaxe.

Das Davoser Eisbahnhaus ist ein bedeutender Repräsentant der Schweizer Moderne der 30er Jahre: ein hölzerner, mit Schindeln verkleideter, über 80 m langer Ständerbau, eingedeckt mit dem damals bereits traditionellen Davoser Flachdach. Der Bau besticht durch seine komponierte Ausgewogenheit und handwerkliche Perfektion; fasziniert durch die Art und Weise der Verwendung von Schrift und Signet; bildet einen grossartigen Hintergrundprospekt für das bis in die 50er Jahre hinein weltrekordträchtige Eisoval; ja, er ist eine Art «architecture parlante», sowohl für den aktiven als auch passiven Sportler.

Der Kunsthistoriker Erwin Poeschel konstatierte 1934 im Zusammenhang mit dem von Gaberel erbauten Eisbahnhaus, dass die Einstellung der Gegenwart zum Sport strenger geworden sei: «Keineswegs nüchterner, denn sie ist leidenschaftlicher denn je. Der Unterschied liegt mehr in der Lebenswichtigkeit, die man ihm beimisst, und in der Art, wie die Leistung beurteilt wird.»

Heute ist dieser für Davos emblematische Bau vom Abbruch bedroht, und ein Wettbewerb im Jahre 1986 hat schon Nachfolgebauten in Aussicht gestellt.

Der Hauptgrund für den geplanten Abbruch: das von seiten des Kurvereins geforderte neue Raumprogramm. Und dies, obwohl sich die Verantwortlichen (Kurverein, Gemeinde und Architekt) über die architektonische Qualität des Gebäudes im klaren sind. Weshalb weicht man zum Beispiel nicht ab vom Raumprogramm im Sinne einer Reduzierung oder aber im Sinne einer Dezentralisierung?

Nebst kurz- und langfristig kommerziellen Aspekten, denen ein Kurort nachgehen muss und die in adäquatem Rahmen niemand in Frage stellt, drängt sich nämlich die Frage nach der kulturellen Verantwortung auch gegenüber der gebauten Umwelt eines Kurorts wie Davos auf. Wenn man bedenkt, dass in Davos Bestrebungen um die Gründung eines Sportmuseums im Gange sind, dann mutet es doch eigentümlich an, dass man sich gerade des 1:1-Exponats in Form des Eisbahnhauses entledigen will, um das die Davoser von manchem Sportmuseum beneidet würden.

Mit der nötigen intellektuellen Flexibilität und Kreativität kann an diesem Bauplatz eine adäquate Lösung (etwa über einen weiteren Wettbewerb) gefunden werden, die das Gaberelsche Eisbahnhaus möglichst integral erhält. *CHRISTOF KÜBLER*

FINGERZEIG

Nur Kunst ist Kunst

Kunst ist «die gestalterische Tätigkeit des schöpferischen Menschengeistes», sagt mein Lexikon. Werbung entsteht durch geistige, schöpferische, gestalterische Tätigkeit. Ist also Werbung Kunst? Schon die Frage lässt wohl die Gralshüter des wohlgenährten Kulturbetriebs erschauern. Jetzt erst recht: Ist überhaupt Kunst immer Kunst?

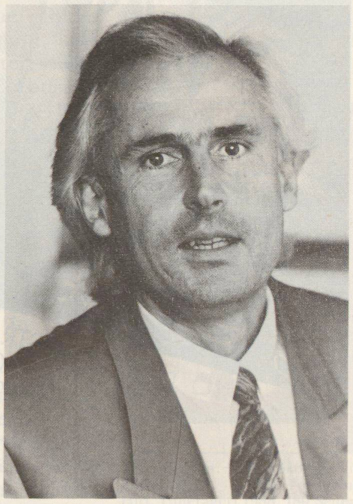
Die Kulturindustrie boomt, selbst die marginalsten Hervorbringungen des schöpferischen Geistes finden Publikum und Käufer. Die Feuilletons der Zeitungen wuchern, und – das untrügliche Zeichen für einen arrivierten Trend – Kulturzeitschriften werden gegründet oder neu lanciert. Die Sonnenkönige des ausgehenden 20. Jahrhunderts sind die Kunstvermittler, und ihr Hofstaat sind die beflissenen Cüpli-Trinker an den Vernissagen.

Die ausufernde Kulturfolklore sagt viel aus über den Zustand der Gesellschaft. Vor allem aber ist sie ein untrügliches Zeichen dafür, dass wir uns in einem Stadium der Geschichte befinden, in dem eine unverhältnismässig hohe Zahl von Menschen (in unserem «Kultur»-Kreis) nicht mit der unmittelbaren Beschaffung von Nahrung und Kleidung befasst ist. Im Paläolithikum fing es an: Die Schöpfer der Tierdarstellungen wurden von ihren Jagdaufgaben teilweise entbunden. Die Kunst war geboren.

War sie deshalb schon nichts als schöner Schein im freien Raum? Im Gegenteil. Die Geschichte der Kunst ist bis in die neuste Zeit die Geschichte von Angebot und Nachfrage, von Kunden und ihren Lieferanten. Alexander der Grosse kann als der erste Auftraggeber in der Werbung bezeichnet werden: Künstler machten mit ihren Werken Propaganda für ihn. In der Folge gewannen sie an Ansehen (und Reichtum). In der Frührenaissance schlossen sich Maler zu eigentlichen Werkstätten – um nicht zu sagen Werbeagenturen – zusammen. Und immer ging es um schöpferische Gestaltung für werbliche Zwecke gegen Honorar. Bei «Botticelli und Partner» kostete ein Plakat für die Verbreitung der katholischen Religion 75 Gulden (Sujet Madonna). Bei Rembrandt konnte man eine Nachtwache für 1600 Gulden haben.

Ist also Werbung Kunst? Schlechte Werbung nicht. Gute Werbung schon. Schlechte Kunst ist ja auch nicht Kunst. Nur Kunst ist Kunst. Und wer sich einmal von der Arroganz der starren Kategorien befreit hat, kann sich auch unbeschwert an schönen Plakaten freuen. Sie sind immer noch angenehmer anzusehen als die in den letzten Jahren entstandenen Scheusslichkeiten der Architektur im öffentlichen Raum. Oder als so verkehrsberuhigende Plastiken wie zum Beispiel jene von Max Bill an der Bahnhofstrasse. Vor allem sind die Plakatstellen wenigstens schon nach zwei Wochen wieder mit neuen Kunstprodukten überklebt.

WALTER BOSCH



WALTER BOSCH, ehemaliger Chef der Chefredaktoren im Ringier-Konzern, ist Mitinhaber der Werbefirma Bosch + Butz (früher BSSM) in Zürich.